



**Die alttestamentliche Wissenschaft in ihren wichtigsten
Ergebnissen mit Berücksichtigung des
Religionsunterrichts**

Kittel, Rudolf

Leipzig, 1910

4. Die althebräische Lyrik, besonders die Psalmendichtung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94484](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-94484)

und Spruch äußerlich demjenigen der Entstehung der antiken Orakel- und Sehersprüche, so wird auch die Form analog sein und sich mit derjenigen der antiken Orakel- und Sehersprüche vergleichen lassen. Sie aber treten mit Vorliebe in gebundener Rede als Disticha, Epigramme und dgl. auf. Und ist anderseits die Prophetenrede oft genug aus stark bewegter Seelenstimmung geflossen, so wird anzunehmen sein, daß nicht selten die gehobene Stimmung auch in wirklichem Rhythmus der Rede sich spiegeln werde.

4. Die althebräische Lyrik, besonders die Psalmen-dichtung.

Wir haben schon früher gehört, daß das alte Israel ein sangesfrohes Geschlecht war, so daß es kaum einen freudigen oder traurigen Anlaß des Lebens gab, der nicht im Liede besungen worden wäre. Vor allem hatte uns der erzählende Sang beschäftigt, das Heldenlied und der Preis der Taten Israels in alter Zeit. Aber mindestens ebenso reich entwickelt muß nach allem, was uns das Alte Testament sagt oder andeutet, die eigentliche Lyrik gewesen sein. Es gab Preis- und Prahlgesänge, in denen einer sich selbst oder andre ins Licht stellt, wie jener Lamech, der seine eigne Tapferkeit und wilde Rachlust zum Schrecken aller, die ihm ein Leid tun könnten, röhmt (1. Mos. 4, 23f.). Und es gab Fluch- und Schmähgesänge, wie sie auch die Araber lieben, in denen einer seinen Widersacher herabsetzt, so wie Ruben, Simeon und Levi im sogenannten Segen Jakobs oder die trägen und eigensüchtigen Israelsstämme im Liede der Debora verflucht und gescholten werden (1. Mos. 49, 1ff., Richt. 5, 16f., vgl. 4. Mos. 21, 27—30). Es gab Erntelieder, in denen der Freude über den Ertrag des Landes Ausdruck gegeben wird (Richt. 9, 27; Jes. 9, 2), Brunnenlieder, die

beim Gang zum Brunnen, vielleicht auch beim Graben des Brunnens selbst, gesungen werden (4. Mos. 21, 17f.), und Tafellieder, die das festliche Mahl würzten (Jes. 5, 12; Am. 6, 5; 2. Sam. 19, 36).

Vor allem aber waren Hochzeit und Liebesleben auf der einen und Tod und Begräbnis auf der andern Seite hervorragende Gelegenheiten zur Entfaltung dichterischer Gaben. Das fälschlich Salomo zugeschriebene „Lied der Lieder“, das sogenannte Hohes Lied, ist von Hause aus nichts anderes als eine Sammlung von Liebes- oder Hochzeitsgesängen, zwar zum Teil von starker Natürlichkeit, wie sie die Zeit unanständig fand, aber zugleich von höchster Feinheit der Empfindung und zartestem Duft. Man hat die Lieder in einer Zeit, als man ihre derbe Unbefangenheit nicht mehr verstehen konnte, sinnbildlich umgedeutet, und dies Misverständnis ist wohl der Grund, weshalb uns die kostliche Sammlung von wahrer Poesie und reinster Schönheit, die man nur nicht dadurch, daß man sie in die Hände von Kindern und Unreifen legt, verunehren darf, uns erhalten geblieben ist. Man hat, der in der zu Ende gehenden Generation herrschend gewordenen Neigung entsprechend, neuerdings auch diese Lieder kurzweg einer sehr späten Zeit zuschreiben wollen. Wahrscheinlich ohne Grund. Manche Anzeichen sprechen dafür, daß die Grundlage der Sammlung der altisraelitischen Zeit zugehört.

Eine nicht minder große Rolle hat die Totenklage und das Klagelied gespielt. Noch heute ist das laute, lärmende Klagen um einen Toten ein wichtiges Stück der Feierlichkeiten, die zur regelrechten Bestattung gehören. So war es schon im Altertum, und vielfach mag nicht allein der Schmerz um den Geschiedenen, sondern neben ihm noch allerlei abergläubische Vorstellung sich in jenen lauten Klagetönen Ausdruck geschaffen haben. Mit der

Zeit wird aus dem Klagenden Stöhnen eine rhythmisch melodische und in Worte gefaßte Weise des Klagens, der Klagespruch und das Klagelied. Das schönste Beispiel eines eigentlichen Trauerliedes ist die öfter erwähnte herrliche Elegie, die David auf den Tod Sauls und Jonathans gedichtet hat. Ihr folgt, nur wenig hinter jener zurückstehend, die ganze Sammlung von elegischen Liedern, die im Buch der Klagelieder zusammengefaßt sind und die den Fall Jerusalems beweinen und die Leiden der Belagerung und der Plünderung durch die Scharen Nebukadnezars in ergreifender Anschaulichkeit schildern.

Wichtiger aber als alle diese bisher genannten Lieder und Liedsammlungen ist für die Folgezeit diejenige Liedersammlung geworden, die wir unter dem Namen der Psalmen oder des Psalters zusammenfassen. Handelt es sich nämlich bei allen bisher genannten Liedern um profane, weltliche Lyrick, so stellt dagegen der Psalter eine Sammlung religiöser Lieder dar, die in Israel umliefen und die im Laufe der Zeit das religiöse Liederbuch, das „Gesangbuch“ der jüdischen Gemeinde wurden. Wie ist das Buch entstanden?

Um diese Frage beantworten zu können, sind wir genötigt, eine Vorfrage zu stellen, die nach Alter und Entstehung der religiösen Lyrick in Israel überhaupt.

Unter dem Einfluß der vorhin erwähnten und früher schon bei der Besprechung der gesetzlichen Literatur eingehend gewürdigten Neigung, große Teile unserer alttestamentlichen Literatur in die späteste israelitisch-jüdische Periode herabzudrücken, haben neuere Forscher, Wellhausen an der Spitze, auch die Psalmen so gut wie ausschließlich der nacherabilischen Zeit zuschreiben wollen. Als wichtigsten Grund für diese These führte man den Satz ins Feld: das alte Israel habe überhaupt nur eine pro-

fane Lyrif besessen; die religiöse Lyrif, deren wichtigster Teil der Psalter ist, sei überhaupt erst ein Erzeugnis der nachexilischen Zeit.

Ich kann diesen Satz, so vielfache Verbreitung er gefunden hat, keineswegs für ein gesichertes Ergebnis unserer Wissenschaft, vielmehr nur für die Folge eines schweren und verhängnisvollen Irrtums ansehen.

Tatsächlich wird die religiöse Lyrif in Israel wie überall im Altertum so alt sein als die profane. Sollte wirklich ein Unterschied des Alters zwischen beiden vorhanden sein, so wäre es nicht der von jener These gemeinte, sondern eher der umgekehrte: der religiöse Gesang ist nach allem, was zu erwarten ist, eher älter als der profane, denn jünger. Den Glauben aber, daß die religiöse Lyrif in Israel nahezu ein Jahrtausend gebraucht habe, um sich aus der profanen oder neben ihr zu entwickeln, kann ich, von meiner Erkenntnis der Dinge aus, nur als eine Verirrung ansehen, die das Siegel höchster Unwahrcheinlichkeit zum voraus an sich trägt. Das religiöse Leben hat allezeit für Israel die höchste Bedeutung gehabt. Es ist keineswegs an dem, daß es etwa erst durch die babylonische Gefangenschaft wachgerufen worden wäre. Es ist durch sie nicht geweckt, sondern nur in andere Bahnen gelenkt worden. Und es hat im Altertum so gut pulsiert wie in späterer Zeit. Es müßte daher geradezu im höchsten Grade befremden, wenn die Dichtung, die sich früh in den Dienst der Freude und der Trauer, der Verherrlichung der Helden und des Krieges stellte, sich nicht auch gleichzeitig dem Gotte jener Helden und Kriege zu Dienste gegeben hätte.

Man sieht daraus, daß es in der Tat nicht der ausländischen Muster religiöser Dichtung bedürfte, um den Satz von dem hohen Alter der religiösen Lyrif in Israel wahrscheinlich zu machen. Immerhin mögen sie wenig-

stens Erwägung finden. In Ägypten kennen wir eine der israelitischen Psalmendichtung verwandte religiöse Dichtung schon in sehr früher Zeit, und die in weiteren Kreisen ungleich bekanntere Erscheinung der babylonischen Fußpsalmen gehört ebenfalls schon der Zeit des dritten Jahrtausends v. Chr. an. Nach diesen Analogien und bei der engen Beziehung der Länder untereinander wird jene Annahme noch unwahrscheinlicher als zuvor.

Geradezu widerlegt wird sie aber durch gewisse Tatsachen, auf die wir bei Israel selbst stoßen.

In einem der ergreifendsten Lieder über das Leid der Gefangenschaft in Babel erzählt der Sänger, daß, als die Gefangenen in stummer Trauer an den Wässern zu Babel gesessen haben und ihre Harfen müßig an den Weiden bei des Stromes Ufer aufhingen, die von Babel sie um ein „Lied von Zion“ batzen. Mit Entrüstung geben sie zur Antwort: „wie könnten wir Jahwe-Lieder singen im fremden Lande!“ (Ps. 137, 1—4). — Was sind jene Lieder von Zion? Es sind Jahwe-Lieder, d. h. Lieder zum Preise des Gottes Israels, religiöse Lieder. Sie auf fremdem, heidnischem Boden zu singen, wäre Entweihung des heiligen Gesanges. Es folgt daraus mit Notwendigkeit, daß sie die Lieder im heimatlichen Lande sangen, mit anderen Worten, daß Israel vor dem Exil, und dann ohne Zweifel auch im Tempel und Gottesdienst, religiöse Lieder besessen hat.

Dasselbe sagt uns Amos. Indem er über die Äußerlichkeit des Gottesdienstes klagt, wird er geradezu zu dem Ausruf fortgerissen (5, 23f.):

Tue weg von mir den Lärm deiner Lieder
und das Rauschen deiner Harfen mag ich nicht hören!

Der ganze Zusammenhang redet von öffentlichem Gottesdienst: wie Feste und heilige Versammlungen, wie

Brand- und Schlachtopfer so, wie das Volk sie übt, Jahwe ein Greuel sind, nicht minder auch seine Lieder. Damit können nur religiöse, im Gottesdienste zum Opfer gesungene Lieder, d. h. das, was wir Psalmen nennen, gemeint sein. In der Zeit des Amos und in Betel, wo er wirkt, hat man also religiöse Lyr. I. gekannt. Dann selbstverständlich auch in Juda und Jerusalem.

Ja, wir können noch weiter hinaufgehen. David hat die heilige Lade nach Jerusalem geschafft und dabei eine feierliche Prozession veranstaltet. Nach 2. Sam. 6, 5 (nach berichtigtem Text) schritt die Prozession „unter Gesängen mit Zithern, Harfen, Pauken...“ zum Zion hinauf. Es leidet keinen Zweifel, daß auch hier die Gesänge keine andern sind als religiöse, die den Preis Jahwes und seiner heiligen Lade verkünden. Die Beweisgründe sind nicht erschöpft, aber es mag an ihnen genügen, denn das Vorhandensein einer religiösen Dichtung im alten, vorexilischen Israel, und zwar nicht bloß einer ver einzelten, sondern einer in ähnlichem Reichtum wie die profane entwickelten, ist meines Erachtens schlechterdings nicht zu bestreiten.

Hat also das alte Israel Psalmendichtung gekannt, so ist freilich damit immer noch nicht gesagt, daß gerade die Lieder, die wir in unserem Psalter beisammen finden, auch nur zum Teil ihr angehören. Vielmehr ist vorläufig nur die Möglichkeit dieser Annahme erwiesen. Ob ihr die Wirklichkeit entspricht, bedarf gesonderter Erwägung. Wir müssen deshalb zu unserem Psalter selbst zurückkehren. Vor allem ist die Frage zu untersuchen, in welchem Maße die Überlieferung von einem hervorragenden Anteil Davids an der Psalmendichtung begründet sei.

Nach den Überschriften der Psalmen sollen nicht weniger als 73 Lieder, d. h. mehr als die Hälfte der

ganzen Sammlung, auf David zurückzugehen. Allerdings ist nicht vollkommen sicher, ob die Überschriften von Hause aus immer so gemeint waren, als bezeichneten sie den Verfasser. Jedenfalls aber wurden sie später allgemein so gedeutet. Es hat sich infolgedessen im Lauf der Zeit geradezu die Überlieferung gebildet, als habe David alle Psalmen verfaßt, so daß der Psalter vielfach kurzweg als ein Werk Davids angesehen wurde. Tatsächlich sind jene Überschriften nur eine trübe Quelle. Es läßt sich nachweisen, daß sie gar keinen Bestandteil des ältesten Textes der Psalmen bilden, sondern erst erheblich nach ihm entstanden sind. Zugleich läßt sich aber auch zeigen, daß manche der um der Überschrift willen dem David zugeschriebenen Psalmen ihrem Inhalte nach gar nicht von ihm stammen können. Es empfiehlt sich daher überhaupt von den Überschriften abzusehen und die Frage der Abfassung der Psalmen nach inneren Gründen, also mit Rücksicht auf den Inhalt der Lieder, zu erwägen. Jene Überschriften sind darum nicht wertlos; sie stellen eine immer bedeutsame alte Überlieferung dar; aber als selbständige Beweisgründe kommen sie nicht in Frage.

Wie verhält es sich demnach mit jener Überlieferung von David? — Als geschichtlich feststehend darf angenommen werden, daß David ein Dichter von Gottes Gnaden war. Nicht nur kennt die Erzählung der Samuelbücher ihn als Sänger von gutem Namen, und der Sänger ist meist zugleich Dichter, sondern wir haben auch gewisse (wenn auch nicht viele) Lieder außerhalb des Psalters, die mit bestem Grunde auf ihn zurückgeführt werden. Gehörte ihm nur das eine — unbestreitbar echte — an, das er auf Sauls und Jonatans Tod gesungen hat (2. Sam. 1, 17 ff.), er wäre schon nach ihm als ein Meister der Dichtkunst zu bezeichnen. Wer darauf ausginge, die Perlen der Weltliteratur aus allen Zeiten und Völ-

kern zu sammeln, könnte an jenem Liede nicht vorübergehen.

Als geschichtlich feststehend darf ferner angenommen werden, daß David eine tief religiöse Natur gewesen ist. Davids menschlicher Charakter ist reich an schwarzen Schatten. Es liegt auch für den Bibelforscher keinerlei Grund vor, sie zu beschönigen. Er hat Batseba verführt. Er ist an Urias zum gemeinen Mörder geworden. Er hat auch sonst sich nicht freigehalten von despotischer Laune und menschlicher Schwäche. Aber das alles zeigt nur, daß er ein Mensch von Fleisch und Blut ist, wie die Zeit und die Fürstenthrone der Zeit sie hervorbrachten. Es zeigt weiter, daß unsere Erzähler ihn uns in voller Wahrheit und in den Grundzügen ganz nach dem wirklichen Leben vorführen, nicht als eine Schablone und nicht als alltäglichen Durchschnittsmenschen. Eben darum haben wir auch das Recht, ihnen zu glauben, wo sie ihn in seiner menschlichen Größe schildern.

Und hier zeichnen sie ihn als geistigen Riesen, turmhoch erhaben über die Gestalten des Alltags unter den Zeitgenossen. Sowohl als Mensch wie als religiöser Charakter steht er so da. Als Mensch voll echter Seelengröße klagt er in ergreifenden Tönen ungeschminkten Leides um seinen bittersten Feind, hält er seinem Freunde ritterliche Treue, auch über den Tod hinaus, und bereut er dem Propheten gegenüber aufrichtig seine Schuld. Und als religiöser Charakter ist er zwar gemäß dem Geiste der Zeit, dem auch er seinen Tribut nicht versagt, nicht frei von abergläubischen und religiös exzentrischen Neigungen. Er huldigt ihnen in seiner allezeit kräftigen temperamentvollen Natürlichkeit vielleicht sogar mehr als andre der Zeitgenossen, ja als manche aus seiner eignen Umgebung — auch darin sich als ganzen Mann und als vollsäftige, starkblütige Natur bekundend. Aber was er

hier tut, fließt aus wahrer Religion. Es ist der Ausdruck einer starken, echten, tief in seinem Innern lebenden Frömmigkeit. Von ihr haben wir Beweise genug. Obwohl König, beugt er sich vor Jahwes strafendem Spruch. Jahwes Ehre geht ihm über alles, selbst über die eigene (2. Sam. 6, 22). Ihr zum Rechte zu verhelfen, ist es sein Erstes, daß er Jahwes heilige Lade, die Saul verachtet und in einem Winkel des Landes beiseite gestellt hatte, nach seiner Hauptstadt holt, ja daß er seine eigene Hauptstadt zugleich den vornehmsten Wohnsitz seines Gottes sein läßt. Die Überlieferung, daß er selbst an einen Tempelbau gedacht und den Gottesdienst neu eingerichtet, dabei auch dessen musikalischen Teil nicht vergessen habe (vgl. 2. Sam. 6, 5 nach berichtigtem Text mit Am. 6, 5), entbehrt keineswegs allen Grund.

Nach alledem haben wir vollen Anlaß dazu, daß wir uns David auch als religiösen Dichter vorstellen dürfen. Ja es müßte geradezu auffallen, wenn er seine Harfe nicht auch in den Dienst der ihm so tief am Herzen liegenden Verehrung Jahwes gestellt hätte. Wenn demgemäß sowohl im Psalter als außerhalb eine starke Überlieferung derart auftritt, so haben wir alles Recht, ihr Glauben zu schenken.

Freilich folgt daraus abermals nicht, daß, wenn im heutigen Psalter eine Anzahl Lieder David zugeschrieben sind, gerade sie oder ein Teil von ihnen Davidpsalmen sein müßten. An sich könnten ja die echten Stücke verloren oder durch jüngere Umdichtung unkenntlich geworden sein. Wenn dagegen im Psalter sich Stücke finden, die nach Form und Inhalt an sich der Zeit Davids zu entsprechen scheinen, so ist anderseits auch keinerlei Veranlassung, sie in übergroßer Bedenkllichkeit David abzusprechen. Natürlich müssen es solche Lieder sein, in denen neben der dichterischen Kraft und Eigenartigkeit,

wie sie aus Davids Trauerlied von 2. Sam. 1, 17ff. uns entgegenweht, zugleich eine gewisse ungebrochene Natürlichkeit und derbe Urwüchsigkeit religiösen Denkens, wie wir sie bei David sonst antreffen, sich nicht verleugnet. Aber derartige Lieder kennt auch unser heutiger Psalter noch. Es mögen ehedem mehr gewesen sein.

Als Beispiele nenne ich Lieder wie den 24. Psalm in seiner zweiten Hälfte (V. 7—10). Hier werden in hohertonendem Wechselgesang die uralten Tore Jerusalems selbst, als wären sie lebende Menschen, erst aufgefordert, sich hoch zu recken, so weit sie können, und stolz ihre Häupter zu erheben, damit der majestätische König durch sie einziehen könne. Seine Majestät ist so erhaben, daß die Tore, so hoch sie sein mögen, zu niedrig scheinen, sie zu fassen. Der gewaltige König droht sie zu sprengen. So der eine Chor. Der andere fragt: „Wer ist denn der majestätische König?“ Der erste gibt die Antwort: „Es ist Jahwe, stark und kraftvoll, Jahwe ein Kriegsheld.“ Es ist kein Zweifel, das Lied feiert den Einzug der Lade, die Heimkehr des Kriegsgottes aus siegreicher Schlacht. Seit den Zeiten Salomos ist die Lade Jahwes schwerlich mehr in die Schlacht geführt worden, wohl aber unter David. Mit diesem Liede mag ihre Heimkehr besungen worden sein. Das ist nicht späte Nachahmung, hier weht die Lust des alten Israel und des Buchs der Kriege Jahwes!

Oder man lese den 29. Psalm. Hier werden die „Göttersöhne“ aufgerufen, Jahwe Ehre und Preis zu bringen. Und dann wird Jahwe verherrlicht als der majestätische Gewittergott und wird mit höchster dichterischer Kraft sein Tun im Gewitter geschildert, wie seine Donnerstimme die Zedern zerspellt, den Libanon und Hermon selbst hüpfen macht wie Kälber und die Hündinnen kreißen heißt. Nach Art einer primitiven Naturbetrachtung wird

der Donner als der laut tobende, Schrecken erregende für das Wesentliche am Gewitter erachtet. Oder den 19., wo die Sonne selbst, Helios mit seinem Wagen gleich, als Held, fast als Sonnengott, gedacht ist, der seinen Weg am Himmelszelt dahinläuft. Das sind Dichtungen von vollendetem dichterischer Meisterschaft und höchster religiöser Kraft, aber in einer Form der Religion, die noch voll ist von urwüchsiger, elementarer Anschauung, die selbst noch stark mit mythischen Elementen getränkt ist. Auf solche Töne muß Davids Harfe gestimmt gewesen sein.

Aber selbstverständlich ist die Psalmendichtung fortgeschritten. Nach David haben andere ihre Lieder gesungen und sie sangen sie im Geiste ihrer Zeit und nach ihrem dichterischen und religiösen Vermögen. Die Zeiten des Exils und der heimgekehrten Gemeinde haben die Sammlung vermehrt, und die gewaltige Erregung der makabäischen Zeit hat den alten Liedern etliche neue zugefügt. Es ist begreiflich, darf aber nicht zu falschen Schlüssen verleiten, daß gerade die Lieder der späteren, besonders der nachexilischen Zeit in verhältnismäßig besonders großer Zahl uns erhalten sind. Ihre Religion lag den Sammlern der Lieder und dem Geiste, der in der Gemeinde ihrer Zeit herrschte, näher als die der älteren Lieder. Die nicht sehr zahlreichen Beispiele urwüchsiger Psalmendichtung danken wir wahrscheinlich — ähnlich wie die alten Erzählungen und die weltlichen Lieder — zum guten Teile günstigen Umständen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß mancher späte Psalm ehedem anders lautete und daß seine Urgestalt den Anforderungen einer strenger gewordenen Zeit weichen mußte.

Als das redende Subjekt in der Mehrheit der Psalmen hat man in neuerer Zeit vielfach nicht den Dichter selbst ansehen wollen, sondern die Gemeinde, in deren

Namen nur der Dichter rede. Diese Anschauung führt meines Erachtens zu einer starken Verkürzung des richtigen Verständnisses vieler Lieder. Sie geht von der irrligen Voraussetzung aus, als müßten alle Psalmen von Hause aus für den Gottesdienst der Gemeinde gedichtet sein. Zu dieser Annahme passen natürlich alle jene Lieder nicht, die, wie die Krankheitspsalmen, manche Bußpsalmen und andere, rein persönliche Angelegenheiten Gott vortragen. Man nahm daher an, daß der persönliche, individuelle Charakter nur die Form darstelle, unter welcher der Dichter die betende Gemeinde reden lasse. Allein die Voraussetzung ist unrichtig. Unser Psalter enthält zu viele Lieder, die sich als für den Gottesdienst gedichtet nicht denken lassen. Man stelle sich den 119. Psalm als im Gottesdienst gesungen, oder wenigstens für diesen Zweck gedichtet vor! Dasselbe gilt von manchen andern Stücken, die streng genommen gar nicht mehr „Lieder“ heißen können, sondern lehrhafte Erzeugnisse schriftstellerischer Muse.

Mit der Voraussetzung fällt auch die Folgerung. In der Tat läßt sich eine stattliche Zahl von Liedern, wollen wir ihrem echten und tiefen Gehalt gerecht werden, nur so verstehen, daß in ihnen die Stimmung und Empfindung einer ganz bestimmten Person und einer ganz bestimmten Stunde sich Ausdruck lieh. Lieder wie der 32. oder der 51. Psalm haben gerade darin ihren eigentümlichen Wert und ihre, andere mitziehende, Kraft, daß man in ihnen bestimmte Einzelpersönlichkeiten in schwersten, aber von ihnen wirklich durchlebten Stunden belauscht, ihnen auf den Grund der Seele sieht, ihre innerste Gewissensnot, aber auch das Gefühl der Befreiung, die sie erleben, selbst miterlebt. Erklärt man sie so, daß sie nichts persönlich Empfundenes, Selbsterlebtes im strengsten Sinne mitteilen, so wird ihnen das eigentliche Lebens-

marf ausgebrochen. Sie wären dann religiöse Kunstprodukte, denen die Frische der Unmittelbarkeit, die vollendete Wahrheit gerade in entscheidendsten Angelegenheiten abgeht.

Daz der Psalter einzelne Lieder dieser Art enthält, beweist nicht, daz gerade seine besten und tiefsten so entstanden wären. Und daz ein aus innerster und ureigenster Empfindung einer ergriffenen Seele geströmt Lied hernach, wenn andere es hören und die Saite angeschlagen finden, die auch in ihren Herzen tönt, von selbst ein Lied anderer, ja aller wird, beweist abermal nicht, daz es als Lied aller gedichtet war. Denn gerade das Beste und Tiefste, was ein Menschenherz erhebt und durchhebt, weil es zugleich das Wahrste und das rein Menschliche ist, schwingt mit Notwendigkeit auch in andern Herzen mit. Druck des Leids und Freude der Befreiung, Sündennot und Wonne des von ihr Erlösten sind allgemein menschlich. Schildert ein Dichter sie so, daz er in vollendeter Wahrheit seine wirkliche Seele ausschüttet, so muß er solche finden, die ihn zum Führer und zum Dolmetsch eigener Gefühle wählen. Sein Lied ist Gemeindelied geworden.

Werden die Psalmen in diesem Punkte richtig verstanden, dann tritt auch erst ihre religiöse Bedeutung ins wahre Licht. Und dann kann sie überhaupt nicht hoch genug angeschlagen werden. Nicht als wären alle Lieder des Psalters gleichwertig. Sie sind es weder dichterisch noch religiös. Es gibt unter ihren Verfassern, so gut wie innerhalb unserer Gesangbücher, Meister der Dichtkunst und Lehrlinge in ihr, Männer, denen die Gesetze der Schönheit vom Schöpfer ins Herz geschrieben sind und denen sie aus den Augen leuchten, und solche, die nach fremden Mustern arbeiten und mühsam mit der Form ringen. Und es gibt nicht minder unter ihnen

Meister des religiösen Gedankens und der frommen Gefühle, denen sie frei und wahr und groß unmittelbar aus der Seele quellen, gleich den großen Propheten Israels. Es fehlt aber auch nicht an solchen, die in der Weise der Schriftgelehrten am Äußersten hasten oder, in der Art kleiner Geister unter den Frommen aller Zeiten, am Lohne hängen oder im Geiste der nie ausgestorbenen alten Volksfrömmigkeit nach Sieg und Rache dürsten. Aus solchen Kreisen sind beispielsweise die viel berufenen Rachepsalmen entsprossen. Sie sind ein geschichtlich lehrreiches Zeugnis dessen, was man zu Zeiten und in religiös niedrig stehenden Kreisen in Israel Gott zutraute. Sie zu entschuldigen, ist nicht nötig: sie gehören einer vergangenen Zeit an; sie zu beschönigen ist nicht minder Torheit als auf sie zu schelten; sie nachzubeten wäre Frevel und kann verständiger Weise heute niemand in den Sinn kommen.

Aber was der Psalter ist und was er uns heute noch sein kann, sehen wir nicht an seinen minderwertigen, einer überwundenen Erkenntnisstufe angehörigen, sondern an seinen besten, über alle Zeit erhabenen Liedern. In ihnen reden wie in den Schriften der Propheten wahre Klassiker der Religion, Große in Israel, Meister und Gewaltige des religiösen Lebens aller Zeiten, Männer, die das an sich verspürt haben, was die innerste Versenkung in den lebendigen Gott und die tiefste Be- rührung der Seele mit ihm aus einem Menschenherzen machen kann. Das Wort Luthers über den Psalter bleibt ewig wahr: „Da siehst Du allen Heiligen — allen wahrhaft Frommen — ins Herz“. Die ganze Stufenleiter echten religiösen Fühlens von himmelhohem Jauchzen über die Seligkeit des Besitzes Gottes und der Gemeinschaft mit ihm und in der frohen Zuversicht des Gewissensfriedens an, durch das bange Sehnen nach Gott und seiner Hilfe

in schwerem Leide und tiefer Anfechtung hindurch, bis herab in die tiefste Tiefe der Gottverlassenheit und des Ausgestoßenseins in Elend und brennende, ungelöste Gewissensqual, tönt wieder in diesen Liedern und zittert nach in unserer eigenen Seele.

Man lese in guter Übersetzung Lieder wie den 32. oder den 51. Psalm. Eine ergreifendere und innerlich wahrere Schilderung der verzehrenden, Leib und Seele in der tiefsten Tiefe erschütternden Macht des bösen Gewissens, die einem im Innern lodern und Leib und Seele mit sengender Glut auflösenden Feuer gleicht, kennt das religiöse Schrifttum aller Zeiten schwerlich. Ebenso wenig eine wahrhaftigere Zeichnung des menschlichen Unvermögens, dem inneren Selbstgericht der Qualen ungetilgter Schuld zu entrinnen. „Da ich's wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine“. Oder man vergegenwärtige sich in Ps. 51 die schmerzerregte Einsicht in die tiefe Verstrickung des Menschen in das „radikale Böse“, das Unvermögen, über die tief in der menschlichen Natur haftende Neigung zum Bösen Herr zu werden, und die klagend und hoffnungsfroh zugleich andringende Bitte um Reinheit der Seele und gläubige Zuversicht zu Gottes Hilfe: „schaff' in mir Gott ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist!“

Oder man erwäge, was es heißt, wenn der Sänger des 73. Psalms gegen Ende seines Liedes nach bangen Zweifeln sich zu dem aus tiefster Seele fließenden Bekenntnis Gott gegenüber durchringt: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Gott! allezeit meines Herzens Trost und mein Teil“. Der religiöse Idealismus und die höchste Freiheit von allen irdischen und selbstischen Nebengedanken in ihm feiern hier den erhabensten Triumph. Ihn verstehen

wir erst, wenn wir bedenken, wie viel Irdisches, Äußerliches bis in unsere Tage oft genug den Gedanken an Gott und seine Gemeinschaft trübt. Gott schauen, das Jenseits besitzen, ist noch heute Vielen lediglich gleichbedeutend mit der Freiheit vom Erdenleid und mancherlei Druck. Oder mit den Freuden des Paradieses oder dem Wiedersehen mit Geschiedenen. So denken sie den Himmel und darum begehrn sie ihn. Hier aber wagt ein Mann Israels, Tausenden von Christen zur Schande, den gewaltigen Gedanken zu denken: selbst der Himmel wäre nichts ohne Gott — er ist gar nicht ein Himmel, er ist mit allen seinen Freuden ein Nichts, ja eine Hölle, wenn Gott nicht dabei ist. Nur Er, nur sein Besitz im Herzen und seine Gemeinschaft im Geiste, also innere, geistige Güter, machen den Himmel zum Orte der Freude und der Seligkeit. Sind sie aber da, so kann kein Erdenleid, ob selbst Leib und Seele untergingen, uns anfechten.

Hier sehen wir hinein in eine Reinheit und Höhe der Betrachtungsweise, die weder Altes noch Neues Testament irgendwo überboten haben noch überbieten konnten! Auch Paulus, wenn er sich freut, abzuscheiden und bei Christo zu sein, kann dem nur bestimmen, nichts aber ihm zufügen als die Beziehung des Heilsgutes auf Christus. Das zeigt uns, daß solche Psalmen zum Höchsten und Besten gehören, was auf dem Gebiete religiösen Lebens je in eines Menschen Herz gekommen ist. Sie wissen natürlich nichts von dem, was dem Christen den Besitz Gottes vermittelt und verbürgt. Aber innerhalb dieser Schranke stehen sie da als weittragende Marksteine reinster Frömmigkeit und wahrer religiöser Erkenntnis, weit über die Grenzen israelitischen Volkstums und alttestamentlicher Religion hinausweisend und hineinführend in die Regionen, wo alle Schranken der Völker

und Zeiten gefallen sind, die Regionen der ewigen Wahrheit.

Es ist ein oft in Angriff genommenes, noch nie befriedigend gelöstes Problem: welcher Zeit und welchen konkreten Verhältnissen die einzelnen Psalmen entstammen. Manchen Liedern steht ihre Zeit sozusagen an der Stirn geschrieben. Sie wird man nach Kräften aus ihr und aus dem zeitgeschichtlichen Hintergrunde, den sie bietet, zu erklären versuchen. Andere spotten jedes Versuches, sie in zeitliche oder örtliche Grenzen zu bannen. Und sie verlangen ihrem Inhalte nach gar nicht darnach, aus bestimmten, konkreten Verhältnissen heraus, auch wo wir solche als vorhanden vermuten müssen, gedeutet zu werden. Und das ist vielfach nicht ihre Schwäche, sondern ihre Stärke. Sie gleichen gewissen Volksliedern, von denen niemand weiß und fragt: von wannen sie kommen, von wem, wann und wo sie erstmals gesungen wurden, und die doch jeder liebt und singt. Wie jene unmittelbar aus dem Volksgemüt flossen und ihm nun angehören ohne Zeit und Schranke, zeitlos und überzeitlich, so die Psalmen der genannten Art der religiösen Volksseele Israels und aller Zeiten. Sie sind längst nicht mehr Eigentum jenes Volkes. Sie sind lange über es hinausgewachsen und stehen nun über aller Zeit als Lieder von überzeitlicher Schönheit und, was mehr sagt, von überzeitlicher, ewiger Wahrheit und Größe. Darin tragen sie das Siegel echter Religion, die nicht einem Volk oder Geschlecht, noch einer Zeit, nein die der Welt und der Ewigkeit gehört.